

SOZIALWISSENSCHAFTLICHES INSTITUT

der Evangelischen Kirche in Deutschland 

**Ungebrochene Akzeptanz der Taufe bei
verheirateten Eltern –**

**Erhebliche Taufunterlassungen bei
Alleinerziehenden –**

Verbesserungsmöglichkeiten beim Taufvollzug

Analysen zum Taufverhalten der evangelischen Bevölkerung in
Deutschland

Petra-Angela Ahrens / Gerhard Wegner
Hannover 2006

Der Anlass für die beiden vom SI angestellten Untersuchungen zum Taufverhalten der evangelischen Bevölkerung in Deutschland war die augenscheinliche Diskrepanz zwischen einer gleichbleibend **sehr hohen Taufbereitschaft** evangelischer Kirchenmitglieder, die aus allen Befragungsergebnissen ermittelt werden kann, und dem gleichzeitig beobachteten deutlichen **Rückgang der tatsächlich vollzogenen Taufen** in den Gliedkirchen der EKD. Diese Differenz gab Anlass zur Beunruhigung und nötigte zu der Frage, warum trotz hoher Taufbereitschaft offensichtlich doch immer weniger Taufen vollzogen würden. Es liegt auf der Hand, dass einer Klärung dieser Problematik sowohl in grundsätzlich theologischer als auch in kirchenpraktischer Hinsicht eine große Bedeutung zukommt. Veränderungen im Taufverhalten erzwingen unmittelbar Reaktionen der Kirche.

Dieser Problematik ist das SI in zwei Studien nachgegangen:

- Zum einen in einer Analyse der statistisch vorhandenen Daten zum Thema „**Taufbereitschaft, Taufvollzug und Taufunterlassung**“, die von Frau Petra-Angela Ahrens angefertigt wurde;
- Zum anderen mittels mehrerer Gruppendiskussionen mit unterschiedlichen Zielgruppen zum Thema: „**Gelebtes Taufverhalten**“, die in Zusammenarbeit von SI und der Firma E-Mares Innovationsforschung in Hannover durchgeführt wurden. Die Gruppendiskussionen wurden mit im Blick auf die Taufe interessanten und vermeintlich problematischen Gruppen durchgeführt. Dabei handelte es sich um:
 1. Eltern, die eine Kindertaufe vollzogen haben,
 2. Alleinerziehende,
 3. von einer Erwachsenentaufe Betroffene,
 4. von einer Konfirmandentaufe Betroffene,
 5. Taufpaten
 6. Pastorinnen und Pastoren.

Um das **Gesamtergebnis der Studien** vorwegzunehmen: Es gibt im Blick auf den tatsächlichen Taufvollzug der Evangelischen in Deutschland auf der einen Seite **keinen Anlass zur Dramatisierung**. Nach wie vor werden fast alle Kinder von verheirateten evangelischen Eltern getauft. Selbst glaubens- bzw. konfessionsverschiedene Ehepaare, bei denen nur ein Ehepartner evangelisch ist, entscheiden sich ganz überwiegend für die evangelische Taufe ihres Kindes. Im Fall solcher „Normalfamilien“ erfährt die Taufe nach wie vor eine ungebrochene Wertschätzung. Was den reinen faktischen Vollzug der Taufe anbetrifft, so ist diese kirchliche Grundhandlung in dieser Gruppe aus einer volksskirchlichen Sicht weiterhin stabil. Auf der anderen Seite findet sich bei Alleinerziehenden zwar ebenso wie bei Verheirateten der Wunsch nach der Taufe - tatsächlich aber wird hier nur **noch eine Minderheit der Kinder** getauft. Der Rückgang der Taufquote ist in dieser Hinsicht eindeutig in dieser Gruppe zu verorten. Diese Situation erfordert kirchliche Reaktionen.

Weiterer Verbesserungsbedarf ergibt sich, wenn man auf eine Reihe von miteinander verbundenen Aspekten abhebt, die über den reinen Vollzug der Taufe hinausgehen. So z.B. der Frage, wie weit die **Bedeutung der Taufe** den betreffenden Eltern wichtig ist oder sie ihnen überhaupt von den Pastorinnen und Pastoren vermittelt wird. Hier ist deutlicher Verbesserungsbedarf vorhanden, sofern er volksskirchlich gewollt ist. Zudem gibt es ein Problem bei Kindern, die **nicht in klassischen Normalfamilien** aufwachsen, so insbesondere bei Alleinerziehenden. Die größte Zahl von Taufunterlassungen findet in diesem Bereich statt, und hier müsste dringend etwas Unterstützendes getan werden; denn ein großes Interesse an der Taufe liegt auch hier vor.

Darüber hinaus muss festgehalten werden, dass sich die Taufpraxis verändert. So werden immer mehr Kinder nicht gleich nach der Geburt, sondern erst später auf ihrem Lebensweg getauft. Diese Veränderung gilt es theologisch wahrzunehmen und kirchlich zu gestalten.

Die Ergebnisse werden im Einzelnen wie folgt dargestellt:

1. Ergebnisse aus der Taufstatistik
2. Ein erster Blick in die Gruppendiskussionen
3. Ein vertiefter Blick in die Gruppendiskussionen
4. Fazit

1. Ergebnisse aus der Taufstatistik

Die Ergebnisse der Statistik zeigen: Das Absinken der Taufzahlen ist vor allem als Effekt des **Geburtenrückgangs** zu verstehen. Während die Zahl der Geburten von Kindern mit wenigstens einem evangelischen Elternteil zwischen 1999 und 2003 um 27,02 % zurückging, reduzierte sich die Zahl der Taufen um 29,53 % – also nur um wenig mehr.

Dabei muss man darauf hinweisen, dass sich die Verhältnisse in demographischer Hinsicht drastisch verändert haben und es bisher keinerlei Anzeichen für eine Trendumkehr gibt. Das Potenzial für evangelische Taufen ist in dem genannten Zeitraum um mehr als ein Viertel gesunken. Mit einem **Geburtenrückgang von 45 %(!)** sind die stärksten Verluste zudem bei jenen festzustellen, für die die Wahrscheinlichkeit des Taufvollzugs am größten sein dürfte, nämlich den miteinander verheirateten evangelischen Ehepaaren. Der Rückgang der Geburten liegt hier weitaus höher als bei der Gesamtbevölkerung. Gestiegen sind demgegenüber aber die Anteile von Geburten bei nichtverheirateten bzw. alleinerziehenden Müttern (46 %) und bei evangelisch-nichtchristlichen Ehen. Hier zeigen sich deutliche Veränderungen in der Einstellung und der Werteorientierung der evangelischen Bevölkerung.

Taufunterlassungen scheinen kaum eine Rolle zu spielen, solange die Kinder in klassischen Normalfamilien, d.h. bei miteinander verheirateten Eltern aufwachsen. Sogar bei **konfessions- bzw. glaubensverschiedenen Ehepaaren** genießt die evangelische Kindertaufe eine zum Teil unerwartet hohe Attraktivität und dies noch mit steigender Tendenz. So stieg die

Frequenz von getauften Kindern aus evangelisch-nichtchristlichen Ehen von 1991 (78 %) auf 2003 (82,5 %) im Westen und von 71 % auf 73 % im Osten.

Allerdings zeigen die Ergebnisse auch Veränderungen in der traditionellen Zuordnung der Taufe zu bestimmten Lebensstationen auf: Die Taufe ist nicht mehr unumstößlich am Beginn des Lebensweges verankert, sondern wird häufiger erst mit zeitlicher Verzögerung vollzogen. In der Zeit von 1980 bis 1996 ist die Zahl der **Spättaufen** um 32 % gewachsen. Dem beachtlichen Absinken der gesamten Kindertaufen, alleine in den Jahren 1992 bis 2003 um 22 %, steht somit ein deutlicher Anstieg der Spättaufen gegenüber. Was den Anteil von Taufen zur **Konfirmation** anbetrifft, so hat er sich im Zeitverlauf nur wenig verändert. Er beträgt nahezu gleich bleibend in den letzten 20 Jahren etwa 7 bis 7,5 %. **Erwachsenentaufen** haben zwischen 1980 und 2003 um 71 % zugenommen. Ihr Anteil an der Gesamtzahl der Taufen hat sich damit von 4,5 % 1980 auf 8,9 % im Jahre 2003 fast verdoppelt.

Deutlich werden in der Statistik zudem große **Unterschiede in der Taufpraxis zwischen West- und Ostdeutschland**: Während die Taufe im Westen – wenn auch mit zeitlicher Verzögerung – so doch zumeist eine Entscheidung der Eltern bleibt, zeigt sich im Osten, dass der Taufe darüber hinaus vielfach eine bewusste mündige Entscheidung vorausgeht. Dies bildet sich vor allem in dem beachtlichen Anteil der Erwachsenentaufen ab. Zwar sind sie im Osten in absoluten Zahlen zwischen 1991 und 2003 rückläufig, ihr Anteil an der Gesamtzahl der Taufen ist jedoch lediglich von 20 % auf 19 % gesunken und liegt damit erheblich höher als im Westen. Dieses Ergebnis ist vor dem – inzwischen historischen – Hintergrund der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in der DDR zu verstehen, in der die Mitgliedschaft negative Konsequenzen im konkreten Lebensalltag zur Folge haben konnte und deswegen nicht so selbstverständlich wie im Westen von den Eltern vollzogen wurde, sondern zu einer bewussten Entscheidung führen musste, wenn sie denn überhaupt vollzogen wurde. Es wird abzuwarten sein, ob sich diese Situation verändert.

Während all diese Ergebnisse auf eine insgesamt stabile volkskirchliche Taufsituation vor allem im Westen, aber in gewisser Hinsicht auch im Osten hinweisen, gibt es ein Ergebnis aus der Statistik, das vor dem Hintergrund des sozialen und kulturellen Wandels der Gesellschaft große Aufmerksamkeit verlangt: **Kinder von evangelischen Müttern, die nicht verheiratet sind, werden überwiegend nicht getauft.** Diese Tatsache ist deswegen gravierend, weil der Anteil von Geburten dieser Mütter an der Gesamtgeburtenzahl stark angestiegen ist: Unter den Geburten von Kindern mit mindestens einem evangelischen Elternteil in den Gliedkirchen der EKD stellen diejenigen der nicht verheirateten evangelischen Mütter mittlerweile ein **Fünftel**, im Osten sind es sogar **37 %**. Gleichwohl liegt in den westlichen wie in den östlichen Gliedkirchen die Taufquote für Kinder nicht verheirateter evangelischer Mütter im Jahre 2003 bei nur wenig mehr als einem **Viertel** (im Westen 2003 25,35 %, im Osten 2003 26,53 %). Dem im Westen vor allem ab Mitte der 90er beachtlichen Geburtenzuwachs in diesem Bereich steht ein Absinken der Taufquote von 41,59 % 1991 auf 25,35 % gegenüber.

Es existiert hier folglich ein dringender und deutlicher Handlungsbedarf. Wenn sich auch die Gesamtsituation als nicht dramatisch darstellt: Hier ist sie es doch! Wenn es nicht gelingt, neue **Wege der Anerkennung von Alleinerziehenden in der Kirche** zu eröffnen, besteht die große Gefahr, dass sich hier unter der Hand – und, wie unten gezeigt wird: gegen die Absicht der betroffenen Mütter - massenhaft Abschiede von der Kirche quasi „ergeben“. Über die konkreten Lebenssituationen und die Motive, die für Taufunterlassung zu veranschlagen sind, können die statistischen Zählungen natürlich keine Auskunft geben. Aus diesem Grund müssen vor allem an dieser Stelle in den Gruppendiskussionen nähere Aufschlüsse ermittelt werden.

2. Ergebnisse aus den Gruppendiskussionen – ein erster Blick

Das in die Augen springende Ergebnis aus den fünf bzw. sechs durchgeführten Gruppendiskussionen ist eine große und durch alle Gruppen

vorhandene **Zufriedenheit** mit der Taufe und ihre **vollkommen ungebrochene Akzeptanz**. Die Taufe wird allgemein als ein „schönes Ritual“ wahrgenommen: Die Familie kommt zusammen, die Gemeinde ist anwesend, die Paten sind stolz auf ihre Verantwortung, und der Gottesdienst wird belebt. Die Beteiligten freuen sich über den Vollzug der Taufe und formulieren deswegen auch in der Regel über den geordneten Ablauf hinaus keine besonderen Erwartungen. Den Sinn der Taufe sehen die Menschen in der Aufnahme in die „Gemeinschaft“, als Zugangserleichterung zur Nutzung der kirchlichen Dienstleistungen, im Fortleben von Konventionen und darin, dass ihrem Kind für die Zukunft durch eine Nichttaufe keine Wege verbaut werden.

Die Gründe für diese sehr deutliche Zufriedenheit liegen auf verschiedenen Ebenen, und sind je nach Gruppe unterschiedlich. Sie haben vor allem zu tun mit:

- einer guten Vorbereitung auf den Ablauf der Taufe durch den Pastor oder die Pastorin;
- einer persönlichen Taufansprache;
- einem entspannten Umgang mit den kleinen, unruhigen Kindern;
- dem festlichen Rahmen in einer Kirche mit entsprechender Atmosphäre;
- der Erinnerung an die Taufe in Form eines Taufbuches oder einer Taufkerze.

Diese Leistungen werden aus der Sicht der meisten Beteiligten durch die Kirche erbracht. Defizite werden, wenn überhaupt, entsprechend als schlechte Leistungen in diesen Aspekten registriert. Es geht folglich um die persönliche und rituelle **Zuwendung zu der Familie und zu den Kindern**, die im Taufakt als geregelte Handlung vollzogen wird.

Im Blick auf die verschiedenen Gruppen sind die Aussagen erwartungsgemäß **lebensspezifisch differenziert**. Die allgemeine Zufriedenheit gilt am deutlichsten für diejenigen, die die **Kindertaufe** vollzogen haben. Sie gilt auch für die Erwachsenentaufe, wobei gesehen werden muss, dass **Erwachsenentaufen** eine sehr eigene, sehr viel

bewusstere Entscheidung erfordern, als dies bei den anderen Taufen der Fall ist. Insofern markieren Erwachsenentaufen Wendepunkte im Leben von Erwachsenen und unterliegen deswegen einer eigenen Logik. Bei **Konfirmandentaufen** ist ähnlich wie bei der Kindertaufe eine hohe Zufriedenheit im Verhältnis zu relativ geringen Erwartungen festzustellen. Die Konfirmation selbst überlagert die Bedeutung des Taufereignisses. Sie hat in dieser Hinsicht im Verhältnis zur Konfirmation eine große Selbstverständlichkeit, aber deswegen auch im Grunde genommen keine eigene Bedeutung mehr. Man will die Konfirmation erreichen und lässt sich deswegen auch taufen. Ein eigener bewusster Bedeutungshorizont der Taufe bei den Konfirmanden lässt sich kaum ermitteln.

Herausragend im Vergleich zu den anderen Gruppen ist die Bedeutung, die die **Taufe bei Alleinerziehenden** hat. Die Gruppendiskussion ergibt in hoher Eindeutigkeit, dass hier die Taufe die vergleichsweise höchste Bedeutung aufweist. In dieser Gruppe findet sich auch die **größte Intensität der gelebten Religiosität** in der Mutter-Kind-Beziehung. Die Taufe hat hier deswegen diese hohe Bedeutung, weil sie noch deutlicher als in anderen familiären oder sonstigen Zusammenhängen Schutz, Sicherheit, Wegbegleitung und Führung bedeutet, und sich in ihr so in gewisser Hinsicht auch die Vorstellung von einer „richtigen Familie“ und einer „heilen Welt“, zu der man so nicht dazugehört, versinnbildlicht. Entsprechend wird hier auch weitergehend über die Bedeutung der Taufe als Aufnahme in die christliche Gemeinschaft und im Blick auf Schutz, Sicherheit und Orientierung reflektiert. Ebenso wird mehr als bei anderen über den richtigen Zeitpunkt intensiv nachgedacht, um einen möglichst hohen Symbolwert zu erreichen. Wenn die Taufe dann vollzogen worden ist, stellt sich auch hier eine hohe Zufriedenheit ein. Was ihre Erwartungen an die Kirche anbetrifft, so gehen die Alleinerziehenden über den reinen Vollzug der Taufe deutlich hinaus und behaften die Kirche sehr viel deutlicher als die anderen Gruppen an ihrer Mitverantwortung für die Erziehung und das Aufwachsen der Kinder. Entsprechend äußern sie sich auch im Blick auf die Paten. Allerdings werden explizit religiöse Erwartungen nicht geäußert: Es geht um die Integration in die „Gemeinschaft“, zu der man selbst und das Kind dazugehören will.

Entsprechend wünscht man sich hier Pastoren, die sich auch mit unbequemen Lebenssituationen beschäftigen. Man will eine Kirche „mit mehr Bodenhaftung“, die auch für Alleinerziehende Ansprechpartner ist, besonders dann, wenn es einem schlecht geht.

Die statistisch feststellbare hohe **Taufunterlassungsquote** bei Alleinerziehenden scheint nach Auskunft dieser Daten also die quasi seitenverkehrte Akzentuierung der hohen Erwartungen dieser Gruppe zu sein, die sich bei den anderen Gruppen so nicht finden: Weil man besonders hohe Erwartungen an die Taufe hat, ist man von den vorhandenen Möglichkeiten sozusagen schon in Wahrnehmung vorab schneller enttäuscht und unterlässt folglich die Taufe. Die Schwelle, die zur Taufe zu überschreiten ist, wird durch die eigenen Erwartungen noch höher, als sie ohnehin schon ist. Deutlich wird auch, dass dies mit eigenen Rollenerfahrungen zu tun hat. Man kann eben nicht eine richtige Familie vorweisen und kann sich deswegen nur schwer vorstellen, „da so alleine vor der Gemeinde“ zu stehen – auch wenn man die Taufe gerne vollziehen würde.

Befragt wurde weiter die Gruppe der **Paten** und der **Pastoren** und **Pastorinnen**. In beiden Fällen ist generell ebenfalls eine große Zufriedenheit mit der Taufe festzustellen. In beiden Fällen ist zugleich keine intensivere Auseinandersetzung mit der Bedeutung der Taufe zu erkennen – was natürlich besonders im Blick auf die Pastoren überrascht. Sie sind sich weitgehend einig, dass es bei der Taufe weniger um theologische Inhalte, und weit mehr um Emotionen wie Schutz und Geborgenheit geht. Mit Eltern und Paten wird deswegen in der Regel über die theologische Bedeutung von Taufe nicht gesprochen. Dem Wunsch nach einem schönen Ritual und einem schönen Familienfest anlässlich der Taufe wird weitgehend bruchlos stattgegeben. Interessant ist in diesem Zusammenhang die eigene Einschätzung von Pastoren als Paten: Auch in dieser Rolle sehen sie sich nicht in der Verantwortung für eine christliche Erziehung, sondern halten die Eltern dafür zuständig, wohingegen die Eltern die Paten in dieser Richtung behaften. Auf diese Weise unterbleibt sie.

3. Ergebnisse aus den Gruppendiskussionen – ein vertiefter Blick.

Wenn so auf der einen Seite eine insgesamt große Zufriedenheit und ein völlig entspanntes und undramatisches Verhältnis zur Taufe – abgesehen von den Alleinerziehenden - festzustellen ist, so wird in den Analysen auf der anderen Seite – blickt man tiefer hinein - auch deutlich, dass dies auf hohe bzw. angemessene Erwartungen auf die Durchführung eines schönen Rituals, aber auf relativ geringe Erwartungen in Richtung einer **Auseinandersetzung mit der Bedeutung der Taufe** hinweist. Man könnte hier formulieren: „Selig, die nichts erwarten, denn sie werden nicht enttäuscht werden!“ Der undramatische und zur allseitigen Zufriedenheit von statten gehende Taufvollzug beruht nach dieser Logik darauf, dass er sozusagen „technisch-freundlich-persönlich“ verläuft, aber erkennbar auf jede weitergehende Bedeutungsvermittlung verzichtet.

Man muss an dieser Stelle deutlich feststellen, dass solche weitergehenden Möglichkeiten der Auseinandersetzung von den Eltern bzw. den Getauften auch nicht erwartet werden – und die Pastoren entsprechende Angebote oder Ansprüche unterlassen. Es gibt anscheinend einen **stillschweigenden Vertrag** zwischen Pastoren und Pastorinnen, die bei der Taufe nichts über den rituellen Vollzug hinaus Bedeutendes vermitteln wollen, und der Klientel, die auch nichts Entsprechendes vermittelt haben will. In dieser Konstellation zeigt sich die **spezifisch volksskirchliche Logik**, die auch sonst in der kirchlichen Praxis auf einem solchen unterstellten Wechselverhältnis der „bedeutungsvollen Indifferenz“ – wie man es nennen könnte - beruht. Man könnte geradezu pointiert formulieren: Je höher die Erwartungen der Kirche – vermittelt über Pastoren und Pastorinnen – an dieser Stelle werden und je mehr Bewusstheit beim Vollzug der Taufe eingefordert wird, desto größere Distanz zu den Klienten wird aufgebaut und desto weniger Taufen werden wahrscheinlich vollzogen werden, weil das Einfordern von mehr Entschiedenheit von den Menschen nicht gewollt wird. Anders gesagt: Je mehr die Kirche den Leuten auf die Pelle rückt, desto eher distanzieren sie

sich. Die Stabilität der Volkskirche beruht auf einer Taufpraxis, wie sie ist, und wird durch das tatsächliche Verhalten der Pastoren und Pastorinnen gesichert.

Aber mit diesen Aussagen ist die Situation noch nicht abschließend beschrieben oder gar bewertet. Zu fragen bleibt, ob es nicht dennoch innerhalb dieses Spiels einer bedeutungsvollen Indifferenz **Spielräume zur Verbesserung der Taufpraxis** i.S. eines Bedeutungszuwachses gibt, die ausgenutzt werden sollten. In dieser Hinsicht lassen sich verschiedene Bereiche identifizieren, die sich zwischen sozialen, gemeinschaftlichen und eher religiösen Erwartungen im engeren Sinne differenzieren lassen.

Was allgemeine **soziale Erwartungen** anbetrifft, so würde es viele Betroffene, vor allen Dingen Eltern und insbesondere die Alleinerziehenden begrüßen, wenn von Seiten der Kirche zeitnah zur Taufe und bei den Alleinerziehenden auch noch weit darüber hinaus Kontakt hergestellt wird und eine Art **Taufnachbetreuung** bei den Eltern bzw. eine „Aufnahme in die Gemeinschaft“ ermöglicht wird. Dies setzt bei den Pastoren und Pastorinnen eine gesteigerte Sensibilität für Kontaktwünsche und auch Hilfsnotwendigkeiten voraus. Ihnen sollte entsprochen werden. Die Teilhabe der Betroffenen in der Kirche könnte dadurch verstärkt werden.

Darüber hinaus müsste es ein Interesse der Pastoren und Pastorinnen sein, auch **religiöse und theologische Bedeutungsaspekte** der Taufe in den Gesprächen im Vorfeld der Taufhandlung deutlicher und professioneller als bisher zu vermitteln. Unbestritten spielt dies im Fall der Erwachsenentaufe eine große Rolle. Es bleibt aber auch eine Aufgabe insbesondere im Blick auf die Paten, und natürlich für jeden, der die Taufe begehrt. Ein entsprechendes Verhalten sollte sich klar als **Deutungsangebot** und nicht als eine aufdringliche Nötigung zeigen. Die religiöse Bedeutung der Taufe müsste folglich als das **Tauferlebnis bereichernd** und nicht als es restringierend oder gar normierend vermittelt werden. Auch auf diese Weise könnte die Teilhabe der betreffenden Menschen an bzw. in der Kirche erhöht werden, wozu ja schließlich die Taufe vollzogen wird. Verzichtet man auf entsprechende

Angebote, bleibt die Teilhabe auf einem sehr geringen Erwartungsniveau und steht deswegen in der Gefahr, jederzeit leicht wieder abbrechen zu können.

Fazit

Zusammengefasst lässt sich dreierlei festhalten:

- Es gibt im Blick auf den **Taufvollzug bei verheirateten Eltern** keine dramatischen Entwicklungen. Zwar verlagert sich der Zeitpunkt der Taufe nach hinten – letztendlich werden aber fast alle Kinder von Verheirateten mit wenigstens einem evangelischen Elternteil getauft.
- Erheblich mehr Aufmerksamkeit als bisher muss der Gruppe der **Alleinerziehenden** gewidmet werden. Hier liegen erhebliche Erwartungen an die Kirche in diakonischer und religiöser Hinsicht vor, die unbedingt aufgenommen werden sollten, denn in dieser Gruppe droht ein massiver Verlust der Taufakzeptanz. Das faktische Ausgrenzen dieser Gruppe durch die Perpetuierung eines überholten normativen Familienbildes in der Kirche muss umsichtig revidiert werden.
- Schließlich wird deutlich, dass die Taufe durch eine entschiedeneren, das Taufgeschehen bereichernde Vermittlung ihrer eigentlichen Bedeutung noch erheblich an Plausibilität gewinnen könnte.

Petra-Angela Ahrens, petra-angela.ahrens@si-ekd.de

Gerhard Wegner, gerhard.wegner@si-ekd.de

Hannover, 6. Februar 2006